

## 8. Kapitel des Generalabtes OCist KMW – 01.09.2012

„Die kranken Brüder sollen einen eigenen Raum haben und einen Pfleger, der Gott fürchtet und ihnen sorgfältig und eifrig dient.“ (RB 36,7).

Das Kapitel über die kranken Mitbrüder ist wesentlich für das richtige Verständnis der Gottesfurcht in der Benediktsregel. Denn hier wird Gottesfurcht gefordert als Voraussetzung dafür, dass wir dem Mitmenschen in der Situation einer der intensivsten menschlichen Erfahrungen, in der Krankheit, angemessen, mit wahrer Nächstenliebe begegnen können. In der Krankheit macht der Mensch auf besonders schmerzliche Weise die Erfahrung seiner Hinfälligkeit, seiner Grenzen, seines Bedürfnisses nach Heil. Wenn wir gesund sind oder meinen gesund zu sein, spüren wir eigentlich kaum, wie zerbrechlich unser Leben ist, wie sehr der Tod unser Leben begleitet und bedroht. In der Krankheit ist es, als käme das ganze menschliche Drama in uns hoch und dränge sich ans Tageslicht. Das Drama des menschlichen Lebens wird physisch, psychisch und spirituell spürbar.

Es ist interessant zu sehen, wie der heilige Benedikt in diesem Kapitel 36 der Regel zuerst die absolute Priorität der Sorge für die Kranken in Erinnerung ruft, gleich danach aber die Kranken ermahnt, die Brüder, die sich um sie kümmern, nicht zu überfordern. Ihr Zustand könnte sie dazu verleiten, zu anspruchsvoll zu werden, selbst ohne sich dessen richtig bewusst zu sein: „Aber auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren; sie sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen.“ (RB 36,4)

Mit diesen Worten ermahnt der heilige Benedikt auch die Kranken zur Gottesfurcht: Sie müssen die Gottesfurcht derjenigen, die sie pflegen, anerkennen, denn diese tun ihren Dienst „zur Ehre Gottes“, weil sie durch den Glauben in den Kranken den leidenden Christus gegenwärtig sehen (RB 36,1-3). Die Gottesfurcht ist tatsächlich eine Anerkennung und Anbetung des Herrn; sie macht Gott unter uns gegenwärtig; wer in der Gottesfurcht lebt, der stellt Gott gleichsam vor die andern und die andern vor Gott. So wird verständlich, dass der heilige Benedikt die Gottesfurcht als Qualität für die Übernahme bestimmter Verantwortungen und Dienste verlangt, nicht nur damit diese Personen die nötige Kraft für ihre Aufgabe haben, sondern auch, damit die Gegenwart Gottes gerade in diesen Situationen erkannt und angebetet wird. Die Gottesfurcht lässt Gott sichtbar werden, und seine Gegenwart ist im Grunde genommen die wesentliche Antwort auf unsere Not. Wenn die Kranken gepflegt werden „zur Ehre Gottes“, indem Gott angebetet wird, im Dienst Christi, in der Liebe zu Christus, dann wird ihnen auch geholfen zu erkennen, dass nicht nur Pflege, Medikamente, Gesundheit die wahre und vollständige Antwort auf die Not ihres Herzens sind, sondern der Herr selbst.

Wenn auch der heilige Benedikt die Kranken ermahnt, nicht zu anspruchsvoll zu sein, so fordert er doch von den pflegenden Mitbrüdern Geduld: „Auf jeden Fall müssen die Kranken in Geduld ertragen werden; denn durch sie erlangt man grösseren Lohn“ (RB 36,5). Der heilige Benedikt ist sich bewusst, dass die Krankheit den Menschen in eine Notlage versetzt, die man schwer ermessen kann. Das Leiden ist im Grunde genommen eine Erfahrung, die man nicht definieren, abgrenzen kann. Man kann eine Diagnose erstellen, man kann die Krankheit bestimmen, aber für denjenigen, der die Krankheit von innen erlebt, haben diese Definitionen keinen grossen Sinn. Sein Bewusstsein lebt gewissermassen *im* Schmerz, *im* Leiden, *in* der Angst und der Bedrängnis. Von aussen kann das Leiden eines Kranken objektiv bestimmt werden. Man kann beurteilen, ob seine Ansprüche im richtigen Verhältnis zum realen Bedürfnis stehen. Der Kranke aber, der

leidet, vermag sich nicht objektiv zu betrachten, und vom Innern seines Leidens und seiner Angst aus ist es sehr schwierig für ihn zu sehen, wo die Grenzen seines Bedarfs sind. Daher zeugt es von grossem psychologischem Feingefühl, wenn der heilige Benedikt ihm nahelegt, nicht zu anspruchsvoll zu sein und gleichzeitig den Krankenbruder zu immer grösserer Geduld ermahnt.

Dem Leid und dem Bedürfnis der Mitmenschen mit der Gottesfurcht begegnen heisst im Grunde genommen, auf die Not des Mitbruders einzugehen mit dem Bewusstsein, dass wir letztlich alle Gott nötig haben, welches auch immer die konkrete Natur unseres Bedürfnisses sein mag. In diesem Gott-nötig-haben befinden wir uns alle auf der gleichen Ebene, sind wir alle krank und bedürfen der Genesung. Der Durst des sündigen Menschen nach Gott ist eine universale Krankheit, das universale Leiden. Wir alle brauchen Christus, den Arzt unserer Seelen, ob wir nun gesund oder krank sind. Der Krankenbruder, der sich mit Gottesfurcht der Kranken annimmt, weiss, dass auch er heilsbedürftig ist, und dieses Bewusstsein verbindet ihn mit dem kranken Mitbruder und hilft ihm, ihn zu verstehen und zu begleiten und auch sein gleichsam sakramentales Zeugnis von der Gegenwart des leidenden Christus anzunehmen.

Wie ich gestern schon gesagt habe, ist die Gottesfurcht des Krankenbruders identisch mit dem Blick des Glaubens, der im kranken Mitmenschen den leidenden Christus sieht und pflegt. „Christus hat gesagt: ‚Ich war krank, und ihr habt mich besucht‘ (Mt 25,36), und: Was ihr einem dieser geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ (25,20)“ (RB 36,2-3). Der heilige Benedikt lädt seine Brüder, welche die Kranken pflegen, ein, den Blick des Glaubens zu schärfen, welcher alle Personen und Situationen in ein Geschenk verwandelt, das Christus in unser Leben trägt. Christus kommt tatsächlich zu uns in den kleinsten und bedürftigsten Brüdern. Und indem er uns seine Gegenwart schenkt, schenkt er uns auch seinen Durst nach Liebe, seinen Durst nach Aufmerksamkeit und Fürsorge. Gott gibt sich uns im Kranken wie ein Bettler der Liebe. Die Gottesfurcht sieht Ihn, sie erkennt Ihn und dient Ihm.

Es ist, als wollte uns der heilige Benedikt mit seiner Regel dazu führen, die Gottesfurcht immer besser als Gegenwart Christi zu verstehen und zu leben. Das Kapitel über die kranken Mitbrüder wie auch die Geschichte vom reumütigen Schächer machen uns bewusst, dass Gottesfurcht nicht ein religiöses Gefühl ist, das in erster Linie von der Grösse und Macht Gottes hervorgerufen wird, sondern vielmehr von der Schwachheit und der Torheit des Kreuzes. Der heilige Benedikt hilft uns zu verstehen, dass das eschatologische Gleichnis im Matthäusevangelium 25,31-46 – „ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen“ – dass dieses Gleichnis die beste Exegese ist um zu verstehen, was der reumütige Schächer mit Gottesfurcht meint, wenn er zu seinem Leidensgenossen sagt: „Fürchtest du Gott nicht einmal jetzt, da du vom gleichen Urteil betroffen bist?“ (Lk 23,40). Die Gottesfurcht erwächst in uns aus der Erkenntnis, dass Jesus für uns alle unsere Mühen, unser ganzes Elend, unsern Hunger und Durst, unsere Nacktheit, Krankheit, Unfreiheit auf sich genommen und in alle diese dramatischen menschlichen Erfahrungen das Licht seiner Gegenwart und Liebe hineingetragen hat. Dieses Bewusstsein hilft uns, die innere und äussere Konfrontation mit diesem Leid eins mit Christus zu leben, indem wir in Ihm das Heil und den Trost für alle erkennen.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*